

JUTTA PROFIJT

IM

KÜHLFACH

NEBENAN



Pascha
ist wieder da!



dtv

ROMAN

EINS

Ich habe Krankenhäuser immer schon gehasst, hasse sie auch jetzt noch und dieses hier hasste ich besonders. Nicht, dass ich den Leuten nicht dankbar war, dass sie Martin gerettet hatten, nachdem ich an seiner Beinahe-Ermordung schuld war. Aber das, was Martin rettete, machte mir das Leben zur Hölle: die ultramoderne Ausstattung der Siechenanstalt mit elektrischem, elektronischem oder sonst wie abgefahretem Gerät.

Für die, die mich noch nicht kennen, muss ich wohl erst mal klarstellen, mit wem sie es hier zu tun haben. Mein Name ist Pascha Lerchenberg und ich wurde im rattenkalten Februar dieses Jahres im zarten Alter von vierundzwanzig Jahren ermordet. Meine Seele verließ den Körper, fand aber den Tunnel mit dem Licht nicht und schimmelt seitdem hier herum. Bei Martin. Martin Gänsewein ist der Rechtsmediziner, der meine sterbliche Hülle obduzierte. Oder seziierte, wenn Ihnen der Begriff lieber ist. Beides bedeutet, dass er mich ausweidete wie ein Jäger die Sau, um alles genau zu untersuchen, und dann die Organe wieder in die Bauchhöhle stopfte und selbige mit groben Stichen zunähte. Martin wurde im Zuge der Ermittlungen in meinem Mordfall erstochen, konnte aber – anders als ich – wiederbelebt werden und befand

sich daher zu dem Zeitpunkt, als Marlene in mein Leben trat, kurz vor der Entlassung aus dem Krankenhaus.

»Martin«, rief ich erleichtert.

Endlich kam er mal aus seinem Zimmer heraus, in dem er sich die meiste Zeit aufhielt, obwohl die Ärzte ihm seit einer Woche sagten, er solle ruhig häufiger aufstehen und dürfe inzwischen sogar allein in den Krankenhauspark. Martin allerdings zog die Intimität seines Krankenzimmers vor. Nicht etwa, weil er sich in seinem flauschigen Frotteeschlafanzug unter dem Frotteebademantel in den echtwollenen Hausschlappen mit Elchmuster lieber nicht in der Öffentlichkeit zeigte. Nein, diese Art von Bewusstsein ging ihm völlig ab. Sein Peino-Pegel lag immer bei hundertachtzig. Martin zog das Krankenzimmer vor, weil es dort eine sehr empfindliche Notrufanlage mit Fernbedienung gab, die auf allzu starke elektromagnetische Wellen empfindlich reagierte. Und elektromagnetische Wellen sind das, woraus ich bestehe. Daher musste ich in seinem Zimmer immer sehr vorsichtig mit Äußerungen oder Gefühlsausbrüchen sein.

»Wann geht es denn nun endlich nach Hause?«, fragte ich.

Ich hatte die letzten Wochen abwechselnd im Krankenhaus und im Rechtsmedizinischen Institut verbracht. In Martins Krankenzimmer war es deprimierend und technisch gefährlich, im Rechtsmedizinischen Institut dagegen langweilig, weil ich dort ja zu niemandem Kontakt aufnehmen konnte. Zwar hatte ich es bei Martins heißer Kollegin Katrin immer wieder probiert, hatte ihr hormonell gesteuerte Artigkeiten in die Glockengasse geflüstert, aber sie entwickelte keinerlei Gespür für mich. Martin war und blieb mein einziger Kontaktmann.

»Montag«, entgegnete er einsilbig.

»Und wann gehst du wieder arbeiten?«

»Dienstag, wenn alles gut geht. Oder Mittwoch.«

Das waren gute Neuigkeiten. Sie stimmten mich milde, daher ließ ich Martin in Ruhe und zischte durch die Flure in Richtung Kinderstation. Dort war für elf Uhr der Auftritt des Clowns Zapperlapp angekündigt. Er kam jede Woche, um die Kurzen aufzuheitern. Bei gutem Wetter, wenn er auf dem Rasen vor dem Gebäude auftreten konnte, hatte er ein Kaninchen dabei, das ihn letzte Woche allerdings in den Finger gebissen hatte. Ich war neugierig, ob dem Fellträger dieser Fehltritt vergeben worden war oder ob der Clown privat weniger Spaß verstand und seinen Bühnenpartner geschmort, gewürzt und mit Klößen weggespachtelt hatte.

Der kürzeste Weg zur Kinderstation führt an der Krankenhauskapelle vorbei, und so erwischten mich die Weihrauchschwaden mit voller Breitseite. Eigentlich habe ich mit Kapellen, Kirchen und dem lieben Gott nichts zu schaffen, denn spätestens seit ich tot bin, hätte der Typ sich ja mal bei mir melden können. Tat er aber nicht, daher war seine Existenz für mich noch unwahrscheinlicher geworden, als sie es sowieso schon die längste Zeit meines kurzen Lebens gewesen war.

Aber Weihrauch mag ich. Er erinnert mich an Weihnachten mit meiner Oma, die, im Gegensatz zu meinen Eltern, nicht nur Socken, kratzige Wollpullover oder oberschlaue Physikbücher schenkte, sondern Filmfiguren wie R2D2 und James-Bond-Autos. Die mit den beweglichen Teilen. Außerdem mochte sie mich und ich mochte sie, und das war in unserer Familie schon etwas Außergewöhnliches. Ich zögerte also. Es war noch etwas Zeit bis elf, daher folgte ich meiner Kindheitserinnerung und schwebte in die Kapelle. Die Figur der Namenspatronin des Krankenhauses war mit Blumen geschmückt, wahrscheinlich

war heute ihr Heiligkeitag. Daher auch der Weihrauch. Ich genoss den Katholikenjoint und war gerade dabei, in frühkindliche Sentimentalität abzuschmieren, als mich die Erkenntnis traf.

Ich war nicht allein.

Ein Blick genügte, um festzustellen, dass in den sechs Holzbänken niemand saß. Es gab weder einen Beichtstuhl noch sonstige dunkle Ecken, in denen sich ein Mensch hätte verstecken können. Trotzdem war jemand da. Und dieser jemand betete.

»Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade ...«

Ich zitterte ungefähr genauso wie die Kerzenflammen, die im Luftzug flackerten und unheimliche Schatten an die Wände warfen.

»... der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Weibern ...«

Wenn ich mal Weiber sage, sind alle entsetzt.

»... und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.«

Gebenedeit? Nicht gebenedettot? Sind wir nun Papst, oder was? Ich kicherte. Das Gebet endete abrupt.

»...?«

Ja, meine Lektorin sagt auch, ein paar Satzzeichen und ein Fragekringel seien kein vernünftiger Diskussionsbeitrag. Eine Lektorin ist übrigens so was ähnliches wie eine Deutschlehrerin, die mit Rotstift im Aufsatz rumschmiert. Bei einem Buch darf also die Lektorin Fehler einkringeln, Bemerkungen an den Rand malen und böse Wörter streichen. Oder eine kleinkarierte Diskussion wegen einer wörtlichen Rede ohne Rede aber mit Fragezeichen vom Zaun brechen. Ich konnte in diesem Fall aber nicht klein beigeben, denn genau das, was da oben steht, waren die Wellen, die ich empfing. Keine Worte, nicht einmal ein klares »Hä?«, sondern einfach nur eine wortlose, schwabbelige, ausgefranselte Frage.

Bei mir wäre jetzt eine Zusammenrottung von Ausrufezeichen als Ausdruck meiner gefühlsmäßigen Verfassung angebracht, aber die fielen dem Rotstift der gnadenlosen Textamazone zum Opfer. Wie soll ich Ihnen also das Durcheinander in meiner Denkschüssel erklären? Seit meinem Tod hatte ich keine andere Seele getroffen, die noch in irdischen Gefilden herumhängt. Keine Ahnung, wo die alle sind, aber hier sind sie jedenfalls nicht. Zwei- oder dreimal habe ich den Weg einer Seele gekreuzt, die gerade einen Irdischen verließ. Die erste Begegnung dieser Art hatte ich mit Martins Seele, als er niedergestochen wurde. Zum Glück konnte ich den Martinsgeist überreden, beim Martinskörper zu bleiben, und dann kamen auch schon die Sanitäter, massierten die Herzgend, beatmeten, was das Zeug hielt, und lockten das Seelchen damit wieder an seinen angestammten Platz. Hier im Krankenhaus traf ich zwei Seelen, die sich gerade aus dem Staub machten. Wohin? Keine Ahnung. Sie hatten es verdammt eilig und zischten einfach so an mir vorbei. Daher traf mich diese unerwartete Begegnung wie ein Remppler mit dem Heckspoiler.

»Hi, ich bin Pascha.«

Niemals zu lebhafteren Zeiten hätte ich mich freiwillig als Erster vorgestellt. Wenn man cool sein will, und das will außer Martin jeder, hält man die Quatschklappe, schießt grimmige Blicke aus den Frontscheinwerfern und lässt den anderen kommen. Aber wenn man ein Geist ist, oder für die Naturwissenschaftler auch gern eine »elektromagnetische Anomalie« (wie Martin zu sagen pflegt), dann kann man nicht grimmig glotzen und die Kontaktmöglichkeiten zu anderen Menschen sind extrem eingeschränkt. Ich war also aus der Übung. Und verweichlicht. Und einsam. Daher rutschte mir der verbale Kratzfuß einfach so raus. Voll peino. Hätte ich eine Zunge gehabt,